

Meisepberg

...Selbstmarter auf der Strafe. Ein ausmairigtes, mit Selbster...

Weihenfels

+ Behauptung der Weihenfels Bürgerföhnen. Das Schmalde...

Wahfels

+ Weihenfels und die Deutschen Schwimmerparlamentar...

Wahfels

+ Wahfels. 8. August. (Rriegsverfahren. Ein verpangen...

Wahfels

+ Wahfels. 9. August. (Verfchiebungen. Bei dem am Sonntag...

Wahfels

+ Wahfels. 10. August. (Der Herausgeber der Zeitschrift...

Wahfels

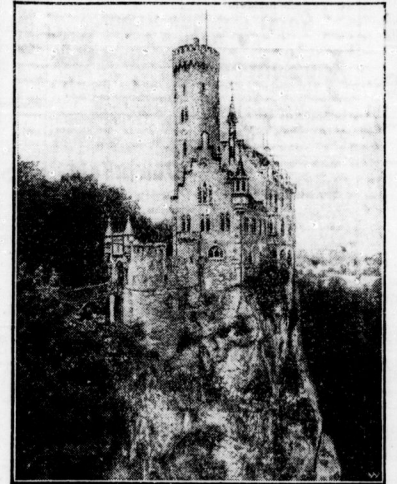
+ Wahfels. 10. August. (Verfchiebungen. Zwei Frauen...

Die Zahl der auf 500 Mann bezwachteten Kisten, zu bezentrogen...

Sangerhausen

- Weitere Blüthföhnen. Im Laufe des in der Nacht zum...

Söhne deutsche Burgen und Schlösser



Schlösser Bismarkstein.

Das wunderbüchle gelegene, durch Bauffs gleichnamige Erbk...

Otto Repler, jedoch ohne zu ahnden. Er rih von Wohnhaus...

- Ein Unfall ereignete sich am Dienstag am Freidhofsweg...

- Ein Sonntag Sangerhausen-Kassel. Am Sonntag, dem 23...

- Vom Amtsgericht. In den Zwangsversteigerungsverfahren...

- Ein unbekannt. Heute, Donnerstag, den 11. August, ist...

- Ein neuer Superintendant für den Kirchenkreis Sangerhausen...

- Jäglingbestimmen im Turnverein „Bater Bahn“. Das...

- Bruderschaft des Zuhilnehmenden Ordens. Auf der Wal...

- Bruderschaft des Zuhilnehmenden Ordens. Auf der Wal...

Geschäftsführer der Halle das Wort zu einem Vortrag über...

Ahnerleben

+ Mit dem Aphaltföhnen ins Werk geschlagen. Die Aphalt...

+ Sommerferien am Inhabereiselle. Das Inhabereiselle ist...

+ Verbesserungen der Berufsämter. Die hiesige Berufsämter...

+ Die Straße durch den Bahnhof. So gangt ihm die Wegzei...

+ Die „jöhne“ Ahnerleber Luft. Ahnerleben hat eine recht...

+ Die Gewerkschaften sind. In der letzten Sitzung des...

+ Neue Arbeitermessen. Bei einem hiesigen Randwirth...

Wetterbericht

Wetterbericht der Stationen Sangerhausen (Grafenfeld bestimt)

Das Zentrum der umfangreichen Meteorologische Stationen...

JENA PRINZESSINEN GARTEN Besucht das ZEISS PLANETARIUM „Die Kinder der Sonne“

Wie oft ein Zeit der Geschichten...

Wie oft ein Zeit der Geschichten...

Wie oft ein Zeit der Geschichten...

Nachruf!

Wieder ist der besten einer zur großen Armee abmarschiert. Der Ehrenvorsitzende des „Verbandes Deutscher Kriegs-Veteranen“, Ritter m. O., unser lieber Kamerad,

Vater Seebach

ist am 2. dieses Monats von uns gegangen.

Wieder senkten wir die Fahnen über der Gruft eines bis zum Tod Getreuen — eines alten Kämpfers für Deutschlands Einheit, Freiheit und Größe. Er hat als junger Husar die militärische Muttermilch eingesogen; sie hat ihn für sein ganzes 81jähriges Leben gestärkt, und so ist er ein Soldat — ein Kämpfer geblieben bis an sein Ende. Hatten die Jahre seinen Körper auch gebeugt, — aufrecht blieb sein Wille und frei sein Geist.

So hat er gewirkt und gestritten für seine alten Kameraden im Verbands, und wo er erschien, der Vater Seebach, da flogen ihm die Herzen zu. Seine Worte, die so recht volkstümlich waren, weckten die Herrlichkeiten vergangener großer Zeiten und ließen wieder lebendig werden, was durch die Zahl der Jahre begraben schien. Dankbarkeit und Liebe stehen an seiner Gruft und geleiten ihn in die Ewigkeit.

Sein Vermächtnis ist:
„Kameraden, haltet in Treue und Liebe fest zusammen
und streitet für des Vaterlandes Wiederaufersteh!“
Berlin-Tempelhof, den 5. August 1927.

Im Namen des Vorstandes
des **Verbandes Deutscher Kriegs-Veteranen E. V.**
(Sitz München)
v. Felgenhauer, Generalmajor a. D.
Vorsitzender.

Die Geburt eines gesunden
Stammhalters
zeigen in dankbarer Freude an

Otto Eisentraut u. Frau

Ilse geb. Lutze.

Lettin, den 6. August 1927.

Die Geburt eines Sohnes
geben bekannt

Reinhard Kerkau u. Frau

Elisabeth geb. Steinweg.

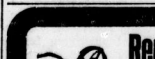
Neu-Rössen, Kreis Merseburg,
den 8. August 1927.

Paul Ziegler Schreibervereinshaus

Jeden Montag
Schrammel-Konzert
Jeden Donnerstag
Streich-Konzert
Anfang 8 Uhr abends
Kegelbahn

Wratzke & Steiger
Juwelen — Gold — Silber.

Einj. / Abitur
Institut für die Prüfung
in allen Fächern



Rennen in Halle
Sonntag, 6. 12. Aug.,
nachm. 3 Uhr.
Sonntag,
den 14. Aug.,
nachm. 3 Uhr.
13 Flach- u. 2 Hindernisrennen
42000 M. Geldpreise und 14 Ehrenpreise

Zoologischer Garten

Donnerstag, den 11. August, 4 Uhr
Nachmittags-Konzert
des Hallischen Symphonie-Orchesters,
Leitung: Konzertmeister Franz Witek.

H. Joh.-Strauß-Abend
des Hall. Symphonie-Orchesters. Leitung: Benno Platz.

**Schürigs
Waldkater**

Heute, Donnerstag, den 11. August 1927

großes
Streich-Konzert
der verstärkten Frauentod-Kapelle.
Beginn 8 Uhr. Eintritt 20 Pf.

Harzer Sauerbrunnen Brauerei
bei **Helmhold & Co.**, Leipzig, Leipziger Straße 57
Fennruf 26094.

Badezüge nach Dieskau (Friedrichsbad)

Von sofort ab werden zur Bedienung des Badeverkehrs nach dem Friedrichsbad zwischen Halle (Saale) und Dieskau bis auf weiteres folgende Züge neu vorgesehen:

Zug Nr.	447	449	2 1188	2 1189	446	448	450	2 1184	2 1186	446	
Abf.	12:30	14:20	17:20	17:25	8	9:02	12:08	14:03	18:00	20:04	
Anf.	8:04	11:40	14:20	17:41	20:10	V	8:54	12:00	14:44	17:21	20:25

Sämtliche Züge führen 3. und 4. Wagenklasse.
Fahrpreis Halle-Dieskau 3 Kl. = 1.70 RM.
Sonnagsrückfahrkarten (Ehre- und Rückfahr) 4 Kl. = 0.20 RM., 4 Kl. = 0.10 RM.

Halle (Saale), im August 1927.
Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft.
Reichsbahndirektion Halle (Saale.)

Für die vielen Beweise inniger Liebe und Teilnahme beim Heim-gange meiner geliebten Schwester sage ich meinen herzlichsten Dank.

Halle, den 9. August 1927.

Marie Friedrich.

Todesfälle:

Erk Schneemann, 90 Jahre, Wötzingen. Beerdigung Donnerstag nachm. 8 1/2 Uhr. — Carl Nittemeyer, 81 Jahre, Lützen. Beerdigung Freitag nachmittags 2 1/2 Uhr. — Gottlieb Wende, 64 J., Büschowitz. Beerdigung Donnerstag nachmittags 8 Uhr.

Von der Reise zurück!
Dr. med. A. W. Hartz
Facharzt für innere Krankheiten,
Sprechzeit 1/10-11, 1/6-1/7.
Frau Dr. med. Anita Hartz
Sprechzeit 1/10-11, 4-5.
Bismarckstraße 30. Fernruf 324.33.
313/3126

Von der Reise zurück
Dr. Petzhold
Geltstraße 28. 4846

Von der Reise zurück
Dr. G. Hermann Bucholz
Facharzt für orthopädische Chirurgie
Laurentiusstraße 19. Fernruf 361.51.
49/302

Von der Reise zurück
Dr. Strauch

Von der Reise zurück
Dr. med. Alander
Merseburger Straße 1, 1. 449/129

Von der Reise zurück
W. Siehler, Dentist
Alte Promenade 7 449/130 Fernruf 25829

Oberstdorf, Pension Höfats
Qualifizierende Familien-Pension. Frei Südseite.
Jedes Zimmer eigenen Balkon. F. Windmeier.

Auswärtige Theater
Donnerstag, 11. August.
Schaufielhaus
Seibala:

Mit Herrn Wildenbain:
Surab — ein Dunge.
Mies Theater Seibala:
30 Uhr.
Das Grabmal des unbekannt-
ten Soldaten.

Wo er sie ist 2185
**Unterricht
in Konzettgitarre?**
Angebote unter C. D. 8. 8470
an die Geschäfts- u. Zeitung.

Johannbeersaft
Himbeersaft
Kirschsaff
Erdbeersaff
hochrein in Qualität

Teetisch Kohl,
Gr. Steinstr. 52. nach Summi-Str. 20

Messing: 890/44
Eimach-Kessel,
Baran-Spritzen,
Springbrunnen-Aufsätze
empfehlen
Ferd. Haasengier,
Metall- u. orn. Fabrik,
Barfüßerstraße 8.

Schwertfächer
empfehlen vorrätig
H. Schneer Nachfolger,
Gr. Steinstr. 84.

Weißenfels

Motorboot
„Roter Löwe“

Weißenfels.
Sonntag, den 14. August,
8.30 Uhr nach

Strenburg (Antrifft).
Sonntag, den 13. August,
14.30 Uhr nach

Dürrenberg.
Starten nur im Bozener, bei der
„Goldenen Zeitung“, Rennholz-
Reit-straße 8. 106/326

Am Riebeckplatz

Ab heute Donnerstag nachm. 4 Uhr Xenia Desni

die beliebteste deutsche Filmschauspielerin in dem herrlichsten und prächtigsten deutschen Großfilm, der bei seiner Berliner Uraufführung geradezu frenetisch bejubelt wurde:

Große Ulrichstr. 51

Ab heute Donnerstag nachm. 4 Uhr

Eine der gewaltigsten Wild-West-Sensationen, die jemals auf ein Filmband gebannt wurde!

Unterhaltungs-Beilage

Der Ruck im Sesselstuhl

ROMAN VON
PAUL FECHTER
Copyright 1926 by Deutsche
Verlagsanstalt, Stuttgart

Als sie wieder durch das Wiesenland fuhren, das ferne der Wald neblig verschleiert umschloß, äußerte der Architekt halblaut: „Romischer Kerl, nicht? Er ist der eichste Mann von Friedrichshagen.“

„Aber er ist nicht glücklich,“ erwiderte Eva. Gieseler lachte: „Glücklich — weiß der denn überhaupt, was das ist? Was braucht denn so was mehr als gutes Essen und Trinken und ein Auto und dann und wann eine Partie Skat. Das ist doch alles bloß Gerede.“

Eva Jordan schwieg. Aber als sie in die Köpenicker Straße einbogen, sagte sie: „Ich glaube, die Leute, die so dazwischenfüßen wie er, sind schlimmer dran als wir,“ trotz ihres Gelbes.“

„Mit Dollars und Devisen läßt's sich schon aushalten,“ meinte der Architekt.

Das Auto fuhr zuerst nach dem Hause in der Markgrafenstraße. Eva stieg aus und schüttelte Gieseler die Hand: „Auf Wiedersehen und vielen Dank.“ Und als der Wagen schon wieder anrückte, setzte sie noch hinzu: „Wenn du die Zeichnung hinausbringst, sagst du's mir, ja?“

Wege zu Kraft und Schönheit.

In Tonis beschäftigungslosem Gehirn hatten inzwischen all die Möglichkeiten, die Fräulein Gutbier vor ihr ausgebreitet hatte, einen barchantischen Reigen aufgeführt. Sie sah sich in einem großen Atelier vor einer Staffelei stehen und die herrlichsten Gewebe entwerfen die bewundernde Schülerinnen ihr entrisfen und zur Ausführung davonschleppen. Sie sah sich als Iphigenie auf der Bühne, das Land der Griechen mit der Seele suchend. Sie kämpfte mit Asta Nielsen um den Besitz Harry Riels, und sie sah mit ernster Miene auf dem erhöhten Kult einer Bureauvorsteherin, ein Heer von Schreibmaschinemädchen nach dem geheimnisvollen Willen der Direktion, um den sie allein wußte, dirigierend und lenkend. Sie hatte so viel berufliche Erfolge, daß sie über deren Ausmalen überhaupt nicht dazu kam, mit irgendeiner Tätigkeit anzufangen.

Wie eines Tages der Zufall eingreift. Es klingelte, und das Mädchen Frida meldete: „Das Telephon für Fräulein Toni.“ Frau Amélie machte ein mißtrauisches Gesicht. Eva sagte gar nichts; Toni aber wanderte langsam, die Restbestände eines Kuchenstückes vorsichtshalber mitnehmend, den Korridor entlang zu Großmutter Luischens Tür. Sie erwartete keine Anrufe mehr, die wie früher ihre Schritte beflügelt hätten.

Sie aß erst den Rest des Apfelsuchens auf, schluckte noch einmal und sagte dann etwas gequetscht: „Hallo?“ Man konnte nie wissen.

Von der anderen Seite klang eine weibliche Stimme: „Bist du's, Toni? Hier ist Inge.“

„Tag Inge,“ sagte Toni leichtsin und bedauerte, nicht noch ein zweites Stück Apfelsuchen mitgenommen zu haben. Ein Gespräch mit Inge vertrat durchaus die Pausen des Rauens.

„Du — Toni —“ sagte Inge.

Toni stieß zur Antwort einen Laut aus, der etwa die Mitte zwischen Ge und H hielt.

„Sag mal,“ begann Inge von neuem.

„Was soll ich denn sagen?“

„Ich habe Billets bekommen für das Kollendorf-Theater,“ klang es etwas zögernd im Telephon.

Toni zeichnete mit ihrem Nagel träumerisch, kunstgewerbliche Muster in die Tapete: „So? Was wird denn gegeben?“

„Die Wigman tanzt mit ihrer Gruppe,“ meldete die Freundin.

„Wer ist Wigman?“ erkundigte sich Toni.

„Du kennst die Wigman nicht?“, fragte vor Eifer eine halb Oktave höher die Stimme Fräuleins Inges.

„Aee,“ sagte Toni und dachte sehnsüchtig an ihren Kuchen.

„Da mußt du unbedingt hin,“ behauptete Inge. Deswegen habe ich doch angerufen. Ich habe zwei Karten.“

In diesem Augenblick begriff Toni, daß sich hier eine Gelegenheit bot, einen ihrer zukünftigen Berufe einmal aus der Nähe kennenzulernen.

„Da hast du Glück,“ sagte sie, „ich habe zufällig noch nichts vor.“

„Also du kommst,“ sagte Inge. „Am neun am Kollendorfplatz.“

„Gut,“ schloß Toni und kehrte langsam zum Kaffeetisch zurück. Träumerisch nahm sie den Apfelsuchen, nachdem sie sich während des Gesprächs gesehnt hatte, und äußerte beiläufig in einer Vertilgungspause: „Ich gehe heute abend zur Wigman — mit Inge.“

„Wer ist das,“ fragte Frau Amélie mißtrauisch, „und woher kennst du die Person?“

„Das ist eine berühmte Tänzerin, Amélie,“ sagte Toni mit überlegenem Bissen. „Sie tanzt im Kollendorf-Theater mit ihrer Gruppe.“

„Gruppe,“ sagte die Mama feindsich, „früher nannte man so was Ballett. Aber geh nur hin, du bist ja jung. Da muß man sich für alles interessieren.“

Und Toni interessierte sich und ging am Abend durch den leichten Nebeldunst, der den Asphalt blank und feucht machte, daß die wenigen am Leben gebliebenen Laternen ihre Verlassenheit traurig und melancholisch bespiegeln konnten, durch die Markgrafenstraße zum Kollendorfplatz. Fräulein Inge wartete bereits.

„Die Plätze sind sehr gut,“ sagte sie, als sie die Garderobe abgab, „fünfte Reihe.“ Toni erwiderte nichts, sondern vertiefte sich in das soeben erworbene Programm.

Es war ein Heft mit Abbildungen: Man sah Mädchen mit beschatteten Augen in langen Gewändern, mit drohender Gebärde einen Arm gen Himmel redend oder wie in tiefem Leibweh am Foden zusammengekrümmt. Dazwischen standen Inferate, in denen mitgeteilt wurde, wo man neue Korsetts und das beste Abendessen, Reformschuhe und echten Bienenhonig beziehen könnte. Ein Aufsatz meldete die Wiebergeburt der Religion aus dem Gruppentanz, ein anderer verkündete die Notwendigkeit der Alleinherrschaft des absoluten, musikalischen Tanges. Der Verfasser erklärte die Existenz von Musik überhaupt für einen Anachronismus und hielt es durchaus für möglich, auf visuellem Wege, rein durch die Summierung rhythmischer Bewegungsabläufe im Zuschauer genau die gleichen Gefühle zu erzeugen wie durch die früher übliche Bearbeitung seines Trommelfells durch Tonabläufe. Der innere Sinn einer Beethovenischen Symphonie, das heißt ihr Gefühls-, nicht ihr Tongehalt, wäre auf dem Umweg über Beine und Arme einer Bewegungsgruppe viel reiner vergeistigt zu materialisieren als bei der primitiven alten Methode der rhythmischen Bearbeitung von Blech- und Holzröhren nach Kommando.

Toni verstand kein Wort. Infolgedessen machte die Sache tiefen Eindruck auf sie, namentlich die Summierung der rhythmischen Bewegungsabläufe. Sie wurde ordentlich neugierig.

Das große Theater war nur halbvoll. Es war ziemlich dunkel in dem hohen Raum; ein paar magere Glühbirnen an den Langbrüstungen, die Notbeleuchtung an den Türen und ein bißchen Rampenlicht vor dem Vorhang verbreiteten kümmerliche Helle. Der große Kronleuchter hüllte sich in vornehmes Dunkel; ihn anzugünden, kostete zu viele Milliarden.

Die beiden Damen begaben sich auf ihre Plätze und betrachteten, da die Bühne noch geschlossen war, das Publikum. Toni fiel die Menge junger Mädchen auf, die auch alle beschattete Augen hatten und so aussahen, als ob sie sich im nächsten Augenblick ebenfalls in tiefem Leibweh auf dem Boden zusammenkrümmen würden. Ihre Begleiter, obwohl männlichen Geschlechts, hatten meist längere Haare als sie selbst. Die Männlichkeit betonten sie durch dunkle Hornbrillen und gekrümmte Haltung des Rückens. Sie saßen so aus, als ob sie mehr die Wiebergeburt des Religiösen übernommen hätten. Dafür betrat die Weiblichkeit mehr die Alleinherrschaft des musikalischen Tanges.

Wie findet der Flieger den Weg über den Ozean?

Don Dr.-Ing. von Langsdorff.

Die glücklichen Ozeanüberflüge der Amerikaner und die nunmehr auch deutscherseits bevorstehenden Flüge haben auch in weiteren Kreisen die Frage auftauchen lassen, wie es überhaupt dem Flieger möglich ist, den Weg über die endlose Wasserwüste zu finden.

Wie dem Seemann, so steht dem Flieger als wichtigstes Hilfsmittel zur Navigation der Kompaß zur Verfügung. Bei unseren heutigen Flugzeugen genügt sogar fast stets ein gewöhnlicher Kompaß, der für Uebersee-flüge natürlich größeren Nadeldurchmesser besitzen muß als für kurze Ueberlandflüge. Der Kreisfeldkompaß hat sich bisher für Flugzeuge noch nicht eingebürgern können, weil er, im normalen Flug zwar einwandfrei arbeitend, sich in seiner heutigen Ausführung in den Kurven noch überschlägt. Solange die Flugzeuge weder Panzerung noch Geschütz an Bord haben, besteht auch noch kein bringendes Bedürfnis für Kreisfeldkompaß. An sich genügt auch der Magnetkompaß selbst für große Uebersee-flüge, weil bei den in Betracht kommenden großen Geschwindigkeiten Kompaßfehler nicht so stark ins Gewicht fallen wie bei den verhältnismäßig langen Schiffsreisen.

Um den Kompaß im Flugzeug an Stellen einbauen zu können, an denen er möglichst wenig durch seine Umgebung beeinflusst wird, sind Fernkompaße hergestellt worden. Diese können irgendwo im Flugzeug angebracht werden und übertragen den Kurs mit Hilfe von Leitungen auf ein Zeigersystem im Führerraum. Lindbergh hatte einen derartigen Pioneer-Kompaß verwendet, der im Rumpfe eingebaut war. Das Instrument auf dem Schaltbrett bestand aus einem Stalen-Segment, über das ein Zeiger lief. Ein solches Instrument hat dem gewöhnlichen Kompaß gegenüber den Vorzug größerer Ueberstrichlichkeit und entlastet dadurch den Führer. An sich hat sich aber der Fernkompaß trotz seiner Vorzüge noch nicht als unentbehrlich erwiesen. — Die sehr interessante Vorrichtung des Coerschen Sonnenkompasses dürfte, trotz der damit beim Amundsen-Polarflug gemachten guten Erfahrungen, sich wenigstens nicht für Ozeanflüge eignen, als hier peinlich jedes nutzlose Gewicht vermieden werden muß. Denn infolge seiner Abhängigkeit vom Sonnenlicht handelt es sich hier um ein nur unvollkommenes Hilfsmittel. —

Es genügt nun leider nicht, einfach seinen Kompaßkurs, der vor dem Fluge abgelesen wurde, zu fliegen, wie der Laie sich das vielleicht vorstellt, sondern es ist mit mehr oder weniger starken Windverschiebungen zu rechnen, die der Kompaß nicht wiedergibt. Die Feststellung dieser Windabstrift macht aber keine geringen Schwierigkeiten. Die hierzu erforderlichen Geräte sind ebenfalls von besonderer Wichtigkeit.

Die vorbildliche Lösung eines Abstriftmessers, der unabhängig von Gegenständen auf der Erde arbeitet, ist bis heute leider noch nicht gefunden worden. Sämtliche Abstriftmesser arbeiten mit Erdfeld. Es gibt verschiedene Windpeilscheiben, bei denen zur Ermittlung der Abstrift und zur Bestimmung der Fahrt über Grund terrestrische Objekte mittels eines Fernrohres angepeilt werden. Schwierigkeiten ergeben sich hier aber einmal dadurch, daß selbst bei windigem Wetter nur aus geringen Höhen von wenigen hundert Metern die Schaumköpfe als Anhalt zur Peilung herangezogen werden können, und weiter dadurch, daß diese Peilfernrohre einen Bodenausschnitt im Flugzeug verlangen. Außerdem ist die Bedienung vom Flugzeugführer, der Hände und Füße nicht von der Steuerung nehmen kann, kaum möglich. Als künstliche Peilobjekte verwendet man besondere Peilbomben, die bei Lage eine gut sichtbare Rauchwolke, bei Nacht eine helle Flamme entwickeln.

Sehr einfach ist der von Lindbergh benutzte, ohne Optil arbeitende Pioneer-Abstriftmesser. Er besteht lediglich aus einem drehbaren Rahmen von etwa 40 Zentimeter Länge, der an der Außenwand des Flugzeuges an einem Zapfen drehbar angebracht wird. Parallel zur Flugzeuglängsachse ist in diesen Rahmen ein Draht eingezogen, an dem man Bodenmarken vorbeilaufen läßt. Bei Abstrift braucht der Rahmen lediglich solange um seinen Zapfen gedreht zu werden, bis die Marken parallel zum Faden laufen. Auf einer Skala kann dann der Abstriftwinkel in Grad abgelesen werden. — Das gleiche Werk hat auch eine Stopuhr herausgebracht, auf deren Zifferblatt die absolute Geschwindigkeit unmittelbar abgelesen werden kann.

Bekanntlich verwendet der Seemann mit Vorliebe Sextanten. Sie haben auch in der Fliegerei Eingang gefunden, eine Schwierigkeit besteht aber darin, daß der gewöhnliche Marine-Sextant im Fluge meist infolge fehlender Kinn nicht verwendet werden kann. Sehr gute Ergebnisse sind aber mit dem Mathieschen Libellen-Sextanten erzielt worden, mit dem sich bei genügender Uebung hinreichend genaue Ortsbestimmungen auch im Fluge vornehmen lassen. Die Bedingung zweier feilklicher und einer oberen Rumpfpöffnung macht bei den heute noch meist üblichen offenen Führerräumen keine Schwierigkeiten.

Ein sehr interessantes Instrument wurde kürzlich von Mengen in Frankreich vorgeführt. Dieser sogenannte Autoestigraph besitzt ein durch einen kleinen Windpropeller bewegtes Ausflach. Dieses regelt über einen Widerstand die Drehzahl eines Elektromotors, durch welchen so die Fluggeschwindigkeit festgelegt wird. Die Flugrichtung führt ein Fernkompaß ein, der mit Selengellen auch die Drehzahl eines Rotors regelt. Richtung und Geschwindigkeit geben den Flugvektor, der mechanisch in zwei zueinander senkrechte Komponenten parallel zu den Axielenändern zerlegt wird.

Die in der üblichen Weise gemessene Windgeschwindigkeit wird von Hand an dem in Stundenkilometern gezeichneten Regelwiderstand eines Elektromotors eingestellt, ebenso die Windrichtung an einer Windrose. Hierdurch wird ebenfalls ein Elektromotor geregelt. Die Zerlegung des Windvektors erfolgt dann auch auf mechanischem Wege. Ebenso werden die einzelnen Anteile des Flug- und Windvektors mechanisch zusammengefaßt, und die Karte wird entsprechend der einen Teilsumme abgerollt. Entsprechend der anderen Teilsumme wird gleichzeitig ein Schreibstift senkrecht dazu bewegt.

Bei diesem Apparat wird also getrennt gemessene Flug- und Windgeschwindigkeit in zwei senkrechte Komponenten mechanisch zerlegt. Dann wird aus deren Summen die zurückgelegte Flugstrecke selbsttätig auf der Karte eingezeichnet. Sicher wird dieses Instrument, falls es sich in der Praxis als genügend genau erweist und nicht zu schwer ist, künftig Bedeutung erlangen. Es stellt vielleicht auch den ersten Schritt zu einer Flugzeugtagemeter-Uhr dar, die auch für den Flugschüler als unentbehrliches, aber unbestechliches Prüfmittel gelten kann. —

Wenn die Ozeanflieger trotz dieser verschiedenen, brauchbaren Instrumente auf die Minutnahme von Sextanten usw. verzichteten, so liegt das wohl daran, daß in beiden Fällen der Flugzeugführer, denn Levine war lediglich unerfahrener Fluggast, navigieren mußte, ohne dabei die Steuerung außer acht lassen zu dürfen. Sie begnügten sich deshalb mit der weniger genauen Kompaßnavigation, zumal sie ja schlecht an Europa vorbei fliegen konnten. Sie kamen zwar glatt herüber, konnten aber den Punkt, an dem sie Europa berühren würden, nicht genau voraussagen. Lindbergh war sich nach seiner Landung nicht einmal ganz klar, ob er in Paris wäre, und Chamberlain hat sich über Europa erheblich verfliegen. Man sieht daraus, daß ihre Navigationshilfsmittel nicht lückenlos waren. In der Fackelwelt war man daher z. T. auch überrascht, als man erfuhr, mit welcher primitiven Mitteln beide Flieger über den Ozean geflogen waren. Sie konnten das nur wagen, weil sie über viel navigatorische Erfahrungen verfügten, für künftige Ueberflüge über See genügt aber der von den Amerikanern erzielte Genauigkeitsgrad keineswegs.

Hier scheint besonders die im Kriege schon in Deutschland entwickelte Funkpeilung das Gegebene zu sein. Bekanntlich war schon das Zeppelin-Luftschiff Z 123 mit einer Funk-Richtungsanlage ausgestattet, bestehend aus einer drehbar aufgehängten Rahmenantenne mit Richtungsfinder und einer kreuzweise über den Schiffskörper gelegten Drahtanordnung. Auch Franco hat bei seinem Flug von Spanien nach Südamerika Funkpeilung mit Erfolg verwendet. Die Amerikaner verzichteten aber, ebenso wie Kungesser und Gali, auf eine Radioerrichtungsanlage, weil ihre Flugzeuge an Brennstoffen schon betritt überladen waren, daß sie auch mit dem kleinsten zusätzlichen Gewicht sparen mußten.

Grübler

Von Hellmut Schwabe.

Von schlechten Menschenkennern werden die Grübler oft als Eigenbrötler und Sonderlinge bezeichnet. Mit Unrecht. Den Sinnenden ist nicht die Oberflächlichkeit der Allzuvielen eigen. Sie hängen nicht kleinlich um das Wohl ihres Ich, sondern um letzte und höchste Fragen des Seins. Warm schlägt ihr Herz den Menschen entgegen. Es möchte sich verspenden und findet kein Verstehen . . .

Man sieht die Grübler zumeist unter denen, die einsam durch das Leben schreiten.

Unschwer sind sie zu erkennen. Erdwärts geneigte Gestalten mit hohen, bleichen Stirnen, mit müdem Glanz in den Augen und einem schmerzlichen-herben Zug um Lippen, die entfangen lernen. Gern wandern sie unbetretene Pfade — abseits von den Menschen und ihrer lärmenden Fröhlichkeit.

Denn Anderssein bringt tiefes Leid. Ein Dämon haunt sie Zeit ihres Lebens an jenen grimsigen Abgrund, der zwischen Ideal und Wirklichkeit gähnt. Nun suchen sie die Brücke und — können sie nicht finden. Ihre Sehnsucht glitt längst hinüber in das Land ihrer Träume, den Leib aber letzten felsenschwere Lasten . . .

Kopfschüttelnd wenden sich die lebensfrohen Menschen von dem Grübler ab, der traumberloren durch die Straßen haftet. Sie wissen ja nicht, daß dieser auf der Flucht ist — vor sich selbst . . .

Vor allem ein Teil der Besucherinnen schien das Antimustilische schon in seiner Tracht betonen zu wollen: Hemdblusen mit hohem Stehkragen, lange schmale Selbstbinder und steife Manschetten, steil senkrecht fallende Jaden, ganz kurz geschnittenes Haar unter peinlicher Vermeidung jedes Anklangs an den zwischen-geschlechtlichen Subtilität — und bei den ganz Strengen als Krönung des Ganzen selbstverständlich Monotel. Daß sie nicht männliche, sondern weibliche Begleiter hatten, versteht sich von selbst. Die Haltung dieser Gefährtinnen durfte dafür desto hingebungs-voller sein. Die Kleidung ebenfalls.

Nach und nach füllte sich das Theater; aber heller wurde es trotzdem nicht. Auch das gewohnte freundliche Stimmen der Instrumente, die lieblichen Läufe nach abwärts auf Oboe und Marinetten blieben aus. Die Sache war musiklos; infolgedessen behielt auch die Unterhaltung etwas Gedämpftes, Bedrücktes, als ob die Redenden die Nähe der Religion ahnten.

Dann erloschen langsam die einsamen Müßbirnen, das Lampenlicht wurde heller. Ein Gongschlag erkante, und der Vorhang hob sich.

Alles starrte wie gebannt auf die Bühne. Sie war leer, ganz schwarz. Schwarzer Hintergrund, schwarze Kulissen. Man sah nichts.

Dafür begann man etwas zu hören. Ganz musiklos schien die neue Religion doch nicht zu sein. Jgendwo hinter der Szene wurden Gongs geschlagen, langsam, feierlich in verschiedener Höhe abgestimmt.

Und dann erschien, ebenfalls feierlich abgestimmt, mit langsam abgemessenen Schritten, die Gruppe. Sie bestand aus lauter weiblichen Wesen in schwarzen Badekostümen mit nackten Armen und nackten Beinen und nackten Büschelköpfen. Infolgedessen sah man vor dem schwarzen Hintergrund nur die nackten Arme und Beine und Köpfe.

In feierlich gemessenem Schwung umwanderte die Gruppe im Gämfemarsch das Theater. Es waren hübsche Mädchen dabei; aber dafür waren Jnge und Toni nicht zuständig. Die Monotel in dessen glänzten fachverständig.

Der erste Eindruck dieser stummen Wanderung auf Toni war erstaunlich. Sie versuchte, einzelne Gestalten aus dem Reigen herauszulösen; aber es gelang ihr nicht. Manchmal sah sie bloß ein weißes, langes Bidaadmuster sich vorbeibewegen — das waren die vielen nackten Mädchenbeine. Dann wieder schob sich alles vor- und hintereinander, so daß sie vor allen Dingen bei dem ständigen Schlagen der Gongs in einen merkwürdig verworrenen Betrachtungszustand geriet.

Auf einmal knieten all die Mädchen in zwei Haufen einander gegenüber und hoben mit scharfem Ruck ihre Arme gen Himmel. Zugleich tanzte von hinten mit horizontal gebreiteten Armen eine zweite Gruppe herein, mitten zwischen die beiden Reihen der Knienenden. Sie wich wieder zurück, stieß von neuem vor, die Knienenden beugten sich weit nach rückwärts, immer begleitet von den dumpfen, bedeutungslos tieffinnigen Gongschlägen. Plötzlich sprangen alle wieder auf, stürmten gegeneinander, lösten sich, schlossen sich zusammen, gingen, schritten, senkten die Häupter, bogten die Häupter, bis sie am Ende mit erhobenen Armen in der Mitte der Bühne wie zu einer einzigen großen, vielbeinigen Pflanze zusammenwuchsen. Der Vorhang fiel, und die Monotel klatschten wie wild, die Hornbrillen ebenfalls. Die älteren Herrschaften wußten nicht recht, was sie sagen sollten.

Toni ging es ebenso. Aber sie mußte zugeben, daß einiges an der Sache ihr Spaß gemacht hatte. Es sah hübsch aus, wenn einmal da, einmal dort, aus drei, vier, sechs jungen Körpern ein Gebilde zusammenschloß, das aus Armen, Beinen, Köpfen und schwarzen Badeanzügen bestand und doch etwas hatte, das im Gedächtnis blieb. Es war ein hübsches langweilig manchmal, aber auf eine feierliche Weise, und bei feierlich mußte man sich schließlich etwas denken können. Jnge war begeistert und fand es herrlich. Zu schön. Sie wollte es auch lernen.

Toni schwieg und studierte das Programm. Merkwürdige Titel standen da: Kreis, Dreieck, Ausruf, Wanderung. — Und das Ganze hieß: Szenen aus einem Langdrama. Sie konnte sich nicht viel bei vorstellen und horchte infolgedessen eifrig auf die Unterhaltung, die in der Reihe vor ihr ein Monotel und eine Hornbrille mit einer feilschen Keilnahme führten, daß man glaubte, in jedem Augenblick nach einem Schupomann rufen zu müssen. Die Hornbrille war dagegen, das Monotel war dafür. Das Monotel sah bereits eine vollkommen neue Kultur des Dramas jenseits aller Wirklichkeit, rein aus dem Kultisch-Mituelen der Bewegung entstehend, inhaltlos im Sinne einer höchsten Inhaltlosigkeit. Fritz Böhmte hätte neulich auch so was geschrieben. Die Hornbrille sträubte während ihre langen Haare und schrie: „Es sind noch nicht einmal Vorstufen. Spazierengehen und Knien kann ich auch.“

„Aber nicht kultisch — mein Lieber,“ höhnlächelte das Monotel.

„Ich habe nichts Kultisches gesehen,“ krächzte die Hornbrille.

„Und dann würde es bestimmt weniger hübsch aussehen,“ sagte das Monotel ruhig.

„Was?“ fragte die Hornbrille drohend.

„Wenn Sie da mit nackten Beinen spazieren gehen.“

Toni fand das Monotel sehr unsympathisch; aber hier mußte sie ihm recht geben.

Wieder tönte der Gong, wieder verblaßten die Glühlampen, und der Vorhang hob sich. Diesmal sah die Geschichte ein hübsches anders aus. Erstens war die Bühne nicht leer, sondern in ihrer Mitte lag, also daß alle Zuschauer im Parterre die Hälse reckten, auf den Boden gedrückt ein Kreis junger Mädchen, und zweitens war diesmal nicht alles schwarz in schwarz (mit Ausnahme der nackten Beine), sondern die Mädchen trugen braune Gewänder, also daß sie von vornherein auch mit dem Mittelstück sich deutlicher von dem Hintergrund abhoben. Jgendwo läutete wieder monoton und einsam ein Gong, bis sich ihm nach einiger Zeit ein träumerisches Klavier gesellte. Zugleich hob sich mitten aus dem braunen Haufen langsam ansteigend eine feierlich violette Gestalt, immer größer werdend, einsam über die Liegenden empor.

„Das ist sie — das ist Mary Wigman,“ flüsterte Jnge.

„Ich kenne sie aus der Musikrieten.“ Toni betrachtete interessiert die große, schlante Frau mit den dunklen Augen und den langen weißen Armen. Sie suchte unwillkürlich, vom vorigen Bild beeinflusst, die zugehörigen langen, weißen Beine. Aber sie fand sie nicht. Die Tänzerin trug feibene Hüllen, die unten eng über dem Fuß abschloßen. Wie mein Pyjama, dachte Toni und war ein hübschen enttäuscht.

Und nun begann wieder das Steigen und Sinken, das Heben und Fallen. Die Tänzerin löste sich aus dem sie umschlingenden Haufen, wich zurück; sie stand und lockte die braunen Mädchen am Boden; die folgten ihr. Sie lief davon mit federnden, springenden Schritten. Warum trägt sie schwarze Socken? dachte Toni; ein Teil der Mädchen aber blieb rechts und links liegen. Hinter der Bühne hob lautes Trommeln an, die ganze Geschichte kam ins Rollen. Toni versuchte immer wieder vergeblich, etwas Einzelnes festzuhalten. Zuweilen hatte sie das Gefühl, daß eine Bewegung, ein Heben, ein Senken der Arme, ein weites Sichzurückbeugen der Tänzerin sehr schön war; aber dann begann wieder der Dauerlauf, und sie sah von ihrem Parterreplatz aus nichts als ein wirres Durcheinander sich überschneidender Beine.

„Wir müßten oben sitzen,“ sagte sie leise zu Jnge. „Da sieht man's besser.“

Jnge drückte ihr Köpfchen an ihre Schulter. „Ich finde sie süß. Ich möchte ganz vorne sitzen. Ich möchte auf die Bühne.“

Toni sah sie von der Seite na; aber sie schwieg.

In der Pause wuchs Jnges Begeisterung sich dahin aus, daß sie vorschlug, gemeinsam in die Gruppe einzutreten und ebenfalls tanzen zu lernen. Nicht so sehr wegen des Kultischen und der Religion als wegen der Nähe der Meisterin.

Toni behandelte die Angelegenheit etwas kühl, zumal vor ihr gerade die Hornbrille krächzend bewies, das von irgendeiner räumlichen Bewegungsordnung auf der Bühne keine Rede sein könnte, weil Raum sich überhaupt nicht mit Beinen in Bewegung bringen ließe, und die Beine wären nun mal die Hauptache an dem ganzen Unternehmen.

„Das ist eben der untergeordnete männliche Standpunkt,“ erwiderte das Monotel.

Die Hornbrille stieß ein Hohngelächter aus: „Können Sie ohne Beine tanzen?“

Das Monotel zog die Stirne hoch, soweit die Sicherheit seiner selbst es erlaubte: „Was hat das mit Ihrer Art von Interessiertheit zu tun?“ fragte es tieffinnig.

„Ich bin normal,“ rechte die Hornbrille sich in männlichem Stolz auf.

„Leider,“ sagte das Monotel sachlich, „und Sie wollen über Kunst reden!“

Da die Pause ziemlich lange dauerte, begaben Toni und Jnge sich in den Wandelgang. Die Beleuchtung war auch hier nur kümmerlich, das Publikum desgleichen. Die Begeisterung schien ungefähr der des Monotels zu entsprechen.

Plötzlich griff Toni nach Jnges Arm. „Um's Himmels willen, da kommt Fred Neumann!“

Es war in der Tat der Bankbeamte Neumann, der herantret und sie begrüßte.

„Seit wann interessieren Sie sich für den modernen Tanz?“ fragte er Toni.

„Schon lange,“ versetzte sie kühl. Der etwas erstaunte Blick Jnges störte sie nicht. Sie wußte, daß sie sich auf die Freundin verlassen konnte.

„Wie finden Sie es denn?“ ging sie entschlossen zum Gegenangriff über.

Seine Rüge verwirrten sich leicht: „Ich habe nur wenig Erfahrung.“ (Fortsetzung folgt.)

Ritt in Chile

Skizze von Maria Meister.

In Valparaiso tobte eine kleine Revolution. Eine ganz unbedeutende. In diesen heißen Ländern ist immer irgend etwas Hitziges los. Doch schien sich dieser Aufruhr stärker zusammenballen zu wollen. Deshalb hielt es Sennor Manuel Torres für richtig, seine Familie und mich in seine Hacienda hinauf zu bringen. Es war noch vor dem großen Salpeterkriege.

Wir sahen noch spät im Patio, unruhig und etwas erregt. Die Nacht war mild, das Plätschern des kleinen Springbrunnens klang erfrischend. Ueber das Haus her hallten die Tritte der vorbeiziehenden Wache. Sie und da fielen riesige Leuchtlämpen nieder, vom Blumenduft angelockt. Wir fingen sie und setzten sie uns in die Haare, wie es die Indianermädchen tun, gleich einem phantastisch schönen Schmuck aus seltsamen Juwelen.

Plötzlich erklang ein seltsamer Laut in der ungeheuren Stille, höhl, hart umrissen: Klapp! Wir horchten und fragten uns. Die Gewehrschüsse waren längst verknattert. Die Stille blieb dieselbe, nur dies merkwürdige: Klapp!

„Laßt uns aufs Dach gehen“, sagte Sennor Torres, „wer weiß, was los ist!“

Wir stiegen hinauf und blickten in die leeren Straßen. Nicht gar fern waren Soldaten. Aber dies eigentümliche Geräusch kam wieder und wieder und wirkte in seiner Unerkklärlichkeit beängstigend. Die Stille schien nach jedem dieser hohen Laute größer und lautenber zu werden. Nichts hemmte ihn, nichts begleitete ihn, nichts war zu sehen — doch immer wieder erklang der schreckhafte Ton. Keiner sprach, jeder dachte an Ungeheures. Wir standen reglos, schweratmend, weit vorgebeugt. Die fromme Donna Maria hielt es für eine Mahnung des Himmels und eine Vorbedeutung, Don Manuel für eine Höllenmaschine, Esmeralda für ein Gespenst.

„Es kommt näher“, unterbrach etwas gepreßt Don Manuel die Stille, „seht da!“

Um die Straßenecke bog eine kloßige Gestalt — Klapp! — ein langer Kniffel schien daran zu hängen — Klapp! — ein Klirren klang mit — Klapp! — alle Herzen hämmerten, der Atem keuchte. Jetzt trat es in die Mitte des Platzes und zeigte sich als ein Soldatenpferd, das sich von der Wache entfernt hatte und auf Entdeckungen ausgegangen war. Die Wähne hing ihm tief über den zur Erde gebeugten Hals, und als es eine Kruste fand, fraß es hungrig. Dann ging es weiter, langsam mit klappernden Eisen.

Das Grauen löste sich in Gelächter.

Der launige Auftakt ließ uns am anderen Morgen unsere Reise mit Vergnügen antreten. Ich genoss wieder den Reiz des frischen Leders. Ein hartes Stück Weg lag vor uns, das ganz im Sattel zurückgelegt werden mußte. Die gewaltigen Anben lagen schneebedeckt und sieghaft da, der mächtige Aconcagua war damals noch unbezungen. Die Landschaft wechselte seltsam, noch ehe wir über die weitere Umgebung von Valparaiso hinaus gekommen waren. Wir ritten ohne Gile, so daß ich mich dem Genuß einer Entdeckungsreise hingeben konnte. Geg. i. Abend machten wir am Feuer Raft.

Auch am zweiten Tage ritten wir. Da sah ich auf einem ausgehauenen Waldpfad einen herrlichen Baum, voll Blüten und von scharfem Wohlgeruch. Ich lenkte mein Pferd auf ihn zu. Noch war ich nicht nahe heran gekommen. Da hörte ich einen durchdringenden Schrei. Ich stutzte, hielt an. Wieder erklang der Schrei. Ein brauner weißhaariger Mann rannte herbei, winkte abwehrend mit den Armen und rief Unverständliches. Schon kam auch der eine Reon mir nachgejagt. „Tod!“ rief der braune Mann. „Tod“. Der Reon führte mich zurück. „Der Giftbaum“, sagte er, „wer ihm naht, dem verbrennt die Haut zu tausend Blasen. Wer noch näher kommt, wird unaufhaltsam zu ihm gerissen. Sein Atem bringt den Tod.“

Erschrocken sah ich hin. „Glauben Sie das?“ fragte ich Donna Maria. — Sie zuckte die Achseln. „Man kann nie wissen“, meinte sie vorsichtig.

Dann schritten die Pferde behutsam über hartes, trockenes Gras, über wildes, rohes, gelbbraunes Gestein, — dann kam ein Fluß, die Furt. Er war vom Regen geschwollen. „Sitzen Sie sich fest, geben Sie dem Pferd den Kopf frei!“ Mit vorsichtig fühlenden Hufen stieg das Tier am Ufer hinab, legte die Ohren zurück... ein Loswerden, — ein Wiegen, das Wasser stieg mir bis zu den Knien, zum Gürtel, schnaubend schwamm das Pferd mit kräftigen Stößen durch den Fluß. „Zügel kurz!“ Es hob den Kopf mit weiten Rüstern und gespannten Augen, seine Wähne schwamm auf dem Wasser. Dann kletterte es am anderen Ufer hinauf. Die übrigen langten gleichzeitig an, und die Tiere schlugen von selbst ein flottes Tempo an. Die Reons schwenkten den Poncho über dem Kopf und stießen anfeuernde Schreie aus. Dort lag ja die Hacienda! Dampfend, noch sprühend jagten die Tiere dahin, die Schleier statierten, die Haare wehten, in lustigem Sturm hielten wir unseren Einzug.

Neugierig sah ich mich um. Da schlug eine Leiter neben mir nieder. Kurz bäumte mein Pferd sich auf. Unbewußt

beugte ich mich zum Halbe, — und schon raste es durch den Hof — fort, fort, — in das weite Land hinaus.

Als es den scharfen Hauch der weiten Ebene spürte, streckte es mit hellem Gewieher den Kopf vor, in langen ausgreifenden Sätzen flog es dahin. Nach dem ersten Schreden, dem ersten Zügel, siegte die Kaltblütigkeit, der erregende Schauer, siegen zu wollen. Es war schwer, im Sattel zu bleiben! Ich bog mich rechts, Linie für Linie begann ich die Zügel fester zu nehmen, um das Tier in die Gewalt zu bekommen, sobald es Schreden und Erregung überwunden hatte. Es schnob und stieg, um dann wieder in scharfen Galopp zu verfallen, rasend, unaufhaltsam. Die Luft peitschte mein Gesicht. Der Hut hing im Rücken. Die Reitgerte entfiel mir. Ich sah kein Land mehr, keinen Himmel, — alles zitterte, alles raste. Das Pferd schoß in schnurgeradem Galopp, eine Beute sinnloser, unwiderstehlicher Gewalt.

Plötzlich ergriff mich ein rätselhaftes, erschütterndes, schredliches Gefühl — die Todesangst!

Dort drüben, zur Linken, das Gehöft mit seiner langen, weißen Mauer; wenn der Braune darauf zuhielt — immer in der gleichen Richtung, wie ein tollwütiger Hund, dann müßte ich an dieser Mauer entlang geschleift und zerquetscht werden — ohne Rettung. —

Ich schrie, ich riß an den Zügeln, das Pferd schnob durch die Rüstern, mit großen, hervorquellenden, irren Augen, geheßt von dem geheimnisvollen Trieb — es raste weiter. Ich rief ihm Schmeichelworte zu — vergeblich.

Näher und näher kam die Mauer... Ein Madonnenbild am Wege, „Erbarm dich, Maria, erbarm dich!“ Das Pferd riß mich weiter. — Die Mauer nahte. — Wo kam da plötzlich diese ganz große, kühle Härte her? — Diese Härte, die gebot: die Füße lösen, den Riemen, die Zügel freigeben — und einfach sich zur Seite fallen lassen, — lieber tot als martervoll geschleift und geschunden an der bleichen Mauer. — Da war die Edel!... Ich riemte mit eifriger Entschlußkraft beide Hände gegen den Hals des Tieres, hob mich im Sattel — und warf mich nach links.

In diesem Augenblick stand das Pferd wie eingerammt. Ich lag unberührt in der weichen Wiese.

Drei Sprüche

Don Frida Schanz.

Wer einmal gewartet hat,
Wartensmüde, wartensmatt,
Wer des Wartens Not erfahren,
Möcht sie andern gern ersparen.

Du leidest an Erinnerungen
An zu viel Schönes, das verklungen,
An zu viel Schweres, das ertragen,
Hab Mut, dem Heute Ja zu sagen.

Glück ist wohl tief wie tiefste See.
Doch tiefer noch geht Leiden.
Es trägt wohl mancher still ein Weh,
Drum möcht ihn mancher meiden.

Ein eigenartiger Schmugglertrick

Im allgemeinen trinkt man Wein oder Bier aus Gläsern, Potalen und dergl. Natürlich werden verschiedentlich auch kostbare Gefäße bevorzugt; der alte Goethe z. B. trank seinen Wein häufig aus einem silbernen Becher. Unsere Vorfahren, die Germanen, bevorzugten für ihren Biertrunk große Humpen, die oftmals kunstvoll verziert waren. Unangenehm wirkt ein „Gefäß“, das gelegentlich im frühen Mittelalter anzutreffen war: der Brauch, den Schädel des erschlagenen Feindes mit Wein zu füllen, um so die Kraft des Besiegten mit dem Gehalt des Traubenjaftes gemischt und gesteigert der eigenen Wesenheit einzuverleiben. Ebenso eigenartig wie diese Ansitze, jedoch angenehmer und verständlicher erscheint ein Brauch, der jüngst in den Vereinigten Staaten, nämlich im Staate Ohio, aufgedeckt wurde; dort hat bekanntlich die verhängnisvolle Trodenlegung — zumal verbotene Früchte begehrt als erlaubte sind — zu den größten Schiebungen Anlaß gegeben, gegen die vielen Prohibitionsbeamten machtlos sind. Denn sobald letztere irgend einem Schlich auf die Spur kommen, entstehen einige neue Schmugglertricks. Die hierzu eigens angefertigten, mit Alkohol gefüllten Spazierstöcke, Wücherattrappen, Parfümfäschchen usw. sind längst bekannt. Ein findiger Kopf zog daher mit seinem Lastkraftwagen in den weniger belebten Gegenden von Ort zu Ort und verkaufte massenweise zwar sehr einfache, aber ziemlich kostspielige Vorzellangegenstände, z. B. Vasen, Kaffeekannen und Töpfe (auch die nachts gebräuchlichen). Alle hatten doppelten Boden, um zugleich als — Alkoholbehälter zu dienen. Die Alkoholbeigabe förderte nämlich den Absatz der Ware... Es ist doch gut, daß wir in Deutschland nicht von Fanatikern bevormundet werden, sondern sowohl unsere Töpfe wie auch unseren guten Trunk in der bisher üblichen Weise verwenden können.